

Leben mit zwei verschiedenen Zeiten: Die jüdischen Kalender aus dem Bestand der Schmieheimer Genisa

Monika Müller

Die Zahl der Objekte, die heute noch an die einst in Südbaden vorhandenen jüdischen Landgemeinden erinnern, ist gering. In den zurückliegenden Jahren konnten nur verhältnismäßig wenige Gegenstände ermittelt werden, die die Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Regimes überdauert haben.¹ Mit den Papier-, Textil-, Leder- und Metallobjekten, die vor einigen Jahren bei Umbauarbeiten am ehemaligen Schmieheimer Synagogengebäude gefunden wurden, liegen im südbadischen Raum nun erstmals die Überreste der Genisa (pl. Genisot) einer jüdischen Landgemeinde vor.² Eigentlich sind Genisot für die Einlagerung religiöser Schriften gedacht. Dennoch ist es keine Überraschung, dass in der Schmieheimer Genisa auch ein Wandkalender und sechs geheftete Taschenkalender gefunden wurden. Diese einst für profane Zwecke benutzten Druckwerke fanden sich in zahlreichen wieder entdeckten Genisot.³ Für die Forschung ist dies ein Glücksfall, denn jüdische Kalender sind in den vergangenen Jahrhunderten nur selten in die Bestände von Bibliotheken aufgenommen worden. Ihr Wert als historische Quelle war den Zeitgenossen offenbar nicht bewusst. Sie ahnten nicht, dass die Einträge in den Kalendern späteren Generationen interessante Einblicke in das Alltagsleben der jüdischen Landbevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert geben können. Anhand der sieben in der Schmieheimer Genisa überlieferten Kalender soll im Rahmen dieses Beitrags aufgezeigt werden, wie diese Druckwerke gestaltet waren, und welche Erkenntnisse sich aus den darin enthaltenen Einträgen gewinnen lassen. Zuvor soll jedoch in einer längeren Einführung auf die Funktion, die Geschichte und den Inhalt der Schmieheimer Genisa eingegangen werden.

Funktion der Genisa

Der hebräische Terminus „Genisa“ bezeichnet einen Raum, in dem nicht mehr benutzbare religiöse Schriften und Gegenstände aufbewahrt werden. Etymologisch geht der Begriff auf den persischen Ausdruck für eine Art „Schatzkammer“, in der Geld, Schmuck und dergleichen verwahrt werden, zurück. Die Einrichtung von Genisot hat im Judentum eine lange Tradition. Auf diese Praxis wird bereits in der frühen rabbinischen Literatur verwiesen. Entstanden ist der Brauch aus den Vorschriften zum Umgang mit Schriften, die den heiligen Namen Gottes enthalten, den so genannten „Schemot“. Die Bezeichnung Schemot leitet sich von dem hebräischen

Wort „Schem“ ab, das in den religiösen Schriften als Umschreibung für den Gottesnamen verwendet wird. Abgenutzte, nicht mehr brauchbare Schemot dürfen nicht einfach weggeworfen werden. Sie müssen an einem Ort entsorgt werden, wo sie vor Missbrauch geschützt sind. Um dies zu gewährleisten, wurden sie in den Synagogen auf dem Dachboden oder in einem Nebenraum eingelagert. Im Lauf der Zeit fühlten sich die Juden nicht mehr nur im Hinblick auf die Schemot zur Aufbewahrung verpflichtet, sondern übernahmen den Brauch für alle mit hebräischen Buchstaben geschriebenen oder gedruckten Texte und Bücher sowie auch für die bei der Religionsausübung gebrauchten Gegenstände, die ihren Zweck erfüllt hatten. Aber auch profane Literatur, Privat- und Geschäftsbriefe, Ketubot (Eheverträge), Viehhandelsverträge, Rechnungen, Kalender und alltägliche Gebrauchsgegenstände wurden in den Genisot abgelegt, wenn sie ausgedient hatten oder nicht mehr benötigt wurden. Waren die Aufnahmekapazitäten der jeweiligen Genisa erschöpft, wurden die dort verwahrten Schriften und Gegenstände auf den jüdischen Friedhof gebracht und rituell begraben. Manchmal wurden die Begräbnisstellen anschließend eigens gekennzeichnet. So etwa auf dem jüdischen Friedhof in Altengronau in Südhessen, wo sich ein Grabstein mit der Aufschrift „Sefer Tora“ (Buch der Tora) befindet.⁴

Geschichte der Schmieheimer Genisa

Bei Renovierungsarbeiten, aber auch durch gezielte Suche wurden in den letzten drei Jahrzehnten in Süddeutschland in einer Reihe von ehemaligen Landsynagogen Genisot entdeckt.⁵ Besonders zahlreich waren die Genisafunde im fränkischen Raum, beispielhaft genannt seien hier Urspringen und Veitshöchheim.⁶ Größere Genisafunde sind zudem in der bayerisch-schwäbischen Kleinstadt Ichenhausen⁷ und in den in Württemberg gelegenen Orten Hechingen⁸, Baisingen⁹, Freudental¹⁰, Hochberg und Oberdorf gemacht worden. Im Bereich Badens sind bislang nur Funde aus dem Neckar-Odenwald-Kreis bekannt. Mitte der siebziger Jahre fand man in der inzwischen zu einer katholischen Kirche umfunktionierten früheren Synagoge von Merchingen bei Ravenstein in der Dachverschalung eine Genisa.¹¹ Eine weitere Genisa wurde Anfang der neunziger Jahre in der ehemaligen Synagoge von Sennfeld bei Adelsheim unter den Bodenbrettern des Dachgeschosses entdeckt.¹² Die Schmieheimer Genisa ist der erste Fund aus dem südbadischen Raum. Damit kommt ihr eine herausragende landesgeschichtliche Bedeutung zu.

Entdeckt wurde die Genisa 1997 bei Umbauarbeiten am alten Dachstuhl des einstigen Gotteshauses der jüdischen Gemeinde. Ein Mitglied des Fördervereins Ehemalige Synagoge Kippenheim wurde damals durch Zufall auf einzelne Papierfragmente im Bauschutt vor dem Gebäude aufmerksam

und nahm diese an sich. Die geborgenen Stücke wurden im Jahr 1999 in der ehemaligen Synagoge Kippenheim im Rahmen der Ausstellung „Was blieb – Spuren jüdischen Lebens in der Ortenau“ gezeigt. Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht bekannt, dass bei den Bauarbeiten weit mehr Materialien gesichert werden konnten. Anfang 2001 wurden diese dem Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim von den heutigen Eigentümern des früheren Schmieheimer Synagogengebäudes übergeben.¹³

Die Schmieheimer Genisa ist das Vermächtnis einer der größten jüdischen Landgemeinden, die in Baden während des 19. Jahrhunderts existierten.¹⁴ Wann genau die Genisa von der Gemeinde unter dem Dach der Schmieheimer Synagoge eingerichtet wurde, ist nicht bekannt. Als frühestmöglicher Zeitpunkt kommt das Jahr 1812 in Betracht, in dem das Gotteshaus erbaut wurde. Die größte Menge an unbrauchbar gewordenen Schriftstücken, Büchern und Objekten dürfte in den folgenden sechs Jahrzehnten in der Genisa deponiert worden sein, als Schmieheim ein Zentrum des jüdischen Lebens in der südlichen Ortenau war. Mit dem Wegzug vieler Gemeindemitglieder in die Städte ließen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wohl auch die Neueinlagerungen immer mehr nach. In Gebrauch war die Genisa vermutlich bis zum Novemberpogrom 1938. Mitglieder der Lahrer HJ-Gebietsführerschule zertrümmerten am Morgen des 10. November 1938 die Inneneinrichtung des Gotteshauses. Das Gebäude selbst überstand die Kriegszeit. Die Israelitische Landesgemeinde Südbaden verkaufte es im Jahr 1950 an eine Gerätebaufirma, die das ehemalige Gotteshaus zunächst umbaute und dann als Fabrik nutzte. In den folgenden Jahrzehnten wechselte das Gebäude mehrfach den Eigentümer. Durch die von den verschiedenen Inhabern durchgeführten Umbaumaßnahmen änderte sich sein äußeres Erscheinungsbild derart, dass heute beim Anblick des Gebäudes kaum noch seine ursprüngliche Funktion erkennbar ist.¹⁵

Inhalt der Genisa

In den wieder entdeckten Genisot ehemaliger jüdischer Landgemeinden konnten nur die Überreste der dort einst deponierten Schriften und Gegenstände ausgehoben werden. Der Großteil der Einlagerungen ist im Lauf der Zeit entfernt worden. Teilweise wurden die Genisot von den Landjuden selbst ausgeräumt und ihr Inhalt vermutlich nach alter Tradition auf dem Friedhof begraben, wenn eine Renovierung oder gar der Verkauf des Synagogengebäudes anstand. In weitaus größerem Umfang wurden die Genisabestände aber von den neuen nichtjüdischen Eigentümern weggeschafft, die die Gebäude nach der gewaltsamen Auflösung der jüdischen Landgemeinden erworben hatten. Nach dem Kauf ließen sie meist umfangreiche bauliche Veränderungen durchführen. Bis in die Gegenwart überdauern konnten meist nur die Objekte, die in unzugänglichen Hohlräumen lager-

ten. Da sie dort niemandem im Weg waren, ersparte man sich beim Umbau die Mühe, sie zu beseitigen. Die geborgenen Genisabestände stammen zum größten Teil aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Am umfangreichsten ist die Überlieferung aus der Zeit zwischen 1700 und 1850. Dies ist zum einen auf die damalige Prosperität der jüdischen Landgemeinden zurückzuführen. Zum anderen zeugt die Menge der Objekte aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert davon, dass die tradierten Vorschriften zum Entsorgen unbrauchbar gewordener Schriften und Gegenstände in jener Zeit allgemein beachtet wurden. Die erhalten gebliebenen Objekte sind in der Regel stark beschädigt. Dies liegt in der Natur der Sache, denn in den Genisot wurden ja nur abgenutzte und zerschlossene Dinge abgelegt. Anschließend haben aber auch die Lagerbedingungen maßgeblich zum Zerfall der Stücke beigetragen. So darf angenommen werden, dass die ausgemusterten Schriften und Utensilien bei der Ablagerung auf dem Dachboden einfach wahllos aufeinander gestapelt wurden. Ihre Konservierung war nicht beabsichtigt, sie sollten lediglich vor missbräuchlichem Umgang bewahrt werden. Stark in Mitleidenschaft gezogen wurden die Schriftstücke und Gegenstände zudem durch den Staub, den Bauschutt sowie den von Mäusen und Vögeln produzierten Dreck, mit dem sie auf den Dachböden umgeben waren. Schließlich trugen auch die Witterungseinflüsse wesentlich zu ihrem Zerfall bei.¹⁶

Auch im Falle der Schmieheimer Genisa ist davon auszugehen, dass der Gesamtumfang der Schriftstücke, Bücher und Gegenstände, die die jüdische Gemeinde auf dem Dachboden der Synagoge abgelegt hatte, wesentlich größer war. Die Objekte, die vor einigen Jahren gefunden wurden, stellen mit ziemlicher Gewissheit nur einen Restbestand der ursprünglichen Genisa dar. Das noch vorhandene Material besteht in der Hauptsache aus Papierunterlagen. Insgesamt liegen 45 Dokumente vor, die sich aus drei handschriftlichen Texten und 42 gedruckten Schriften zusammensetzen.¹⁷ Die Handschriften umfassen zwei Mesusot (Türpfosteninschriften) und einen Tefillintext, der einst in der würfelförmigen Lederkapsel eines Gebetsriemens (hebr. Tefillin) steckte. Bei den Druckschriften machen Gebetbücher, in denen die täglichen und die am Schabbat gesprochenen Gebete für das ganze Jahr zusammengestellt sind, die Hauptmasse der Überlieferung aus. Von diesen so genannten Siddurim konnten in der Genisa 25 Exemplare geborgen werden. Neben den Siddurim sind auch Fragmente von drei Machsorim erhalten geblieben. Als Machsor werden die Gebetbücher bezeichnet, die die Gebete und Texte für die Feiertage, also unter anderem für das Neujahrsfest Rosch haSchana, für den Versöhnungstag Jom Kippur, für das Laubhüttenfest Sukkot, für Pessach und für das Wochenfest Schawuot beinhalten. Von den religiösen Druckschriften, die in der jüdischen Gemeinde Schmieheim darüber hinaus in Gebrauch waren, sind nur wenige Einzelstücke überliefert: die letzten Seiten einer Pessach-Haggada,

ein Ausschnitt aus einer Hebräischen Bibel, ein Kompendium, in dem drei verschiedene Gebetbücher zusammengebunden sind, mehrere Seiten aus dem Buch „Chowot haLewawot“ (Die Pflichten des Herzens) von Bachja ibn Pakuda sowie Auszüge aus drei weiteren Druckschriften in jiddischer Sprache. Wie aus dieser Auflistung hervorgeht, sind im Bestand der Schmieheimer Genisa erwartungsgemäß vor allem religiöse Schriftstücke überliefert. Die erhaltenen profanen Druckwerke machen lediglich ein Sechstel der Papierunterlagen aus. Sie bestehen aus den bereits erwähnten sieben Kalendern, denen dieser Beitrag gewidmet ist.

Zusammen mit den handgeschriebenen Texten und den Druckschriften ist auch ein kleiner Rest der einst von der jüdischen Gemeinde eingelagerten Textil-, Leder- und Metallobjekte erhalten geblieben. Bislang konnte nur ein Teil der gefundenen Gegenstände identifiziert werden. Bei diesen handelt es sich um zwei Tefillin (Gebetsriemen), zwei Beutel zur Aufbewahrung von Tefillin, drei Mappot (Torawimpel) und die Überreste einer Mesusakapsel. Darüber hinaus sind ein geknotetes, seidenes Band und vier gleichförmige Metallstücke überliefert, deren Verwendungszweck bisher nicht geklärt werden konnte.¹⁸

Der Erhaltungszustand der Fundstücke differiert erheblich. Nur wenige Objekte sind weitgehend unversehrt erhalten geblieben. Die meisten weisen Schäden auf. Besonders stark sind die religiösen Druckschriften beschädigt. Von den vorliegenden Ausgaben ist keine vollständig überliefert, vielmehr sind bei der Mehrzahl große Teile des ursprünglichen Umfangs verloren gegangen. Die übrig gebliebenen Fragmente haben oft zerschlissene Seitenränder, außerdem sind die Seiten vielfach eingerissen, manchmal sind auch Teile des Textes von den Seiten abgerissen. Trotz dieser Beschädigungen sind die Fragmente, insgesamt betrachtet, aber bemerkenswert gut erhalten. Die darauf abgedruckten Texte sind bis auf wenige Ausnahmen problemlos lesbar.

Der fragmentarische Erhaltungszustand der religiösen Druckschriften hat zur Folge, dass in der Regel weder ihr Druckort noch ihr Erscheinungsjahr bekannt sind. Die entsprechenden Angaben waren auf den Titelblättern vermerkt, die fast durchgängig fehlen. Nur beim zweiten und dritten Teilstück des Gebetbuchkompendiums sind die Titelblätter dank ihrer Anordnung innerhalb des Buches erhalten geblieben. Auf ihnen ist festgehalten, dass die beiden Segmente 1788 und 1789 in Sulzbach bei Aaron und seinem Sohn Seckel gedruckt wurden.¹⁹ Für eine nachträgliche Bestimmung des Druckorts und des Erscheinungsjahrs der anderen religiösen Druckschriften sind umfangreiche bibliographische Recherchen notwendig, die hier nicht geleistet werden konnten.

Dass der Überlieferungszeitraum, den die Funde aus der Schmieheimer Genisa abdecken, dennoch genauer bestimmt werden kann, ist den erhaltenen Kalendern zu verdanken. Der Wandkalender und vier der Taschenka-

lender sind von kleineren Beschädigungen abgesehen vollständig mit allen Titel- und Herkunftsangaben überliefert. Dies ist nicht allein dem Zufall zuzuschreiben, sondern rührt auch daher, dass die Kalender (hebr. Luchot, im Singular Luach) schon nach einem Jahr unbrauchbar wurden. Infolgedessen waren sie bei ihrer Einlagerung auf dem Dachboden der Synagoge weit weniger abgenutzt als die Gebetbücher, die erst nach jahre-, oft jahrzehntelanger Verwendung in der Genisa deponiert wurden.²⁰ Die beiden Taschenkalender, die nur noch fragmentarisch vorliegen, können ebenfalls mühelos datiert werden. Denn in beiden Fragmenten ist die Seite enthalten, auf der nach christlicher Zeitrechnung das Jahr wechselt. Mithilfe des dort genannten neuen christlichen Jahres lässt sich der Gültigkeitszeitraum der Kalender bestimmen. In Abbildung 6 ist eine solche Seite zu sehen. Die Druckereien, in denen die Kalender hergestellt wurden, können nur bei den mitsamt Titelblatt vorliegenden Exemplaren angegeben werden.

Fasst man die verfügbaren Daten zusammen, ergibt sich folgendes Bild: Drei der sechs Taschenkalender stammen aus dem 18. Jahrhundert. Der älteste wurde 1739 in Frankfurt bei den Erben von Wolf Levi gedruckt. Die beiden anderen entstanden kurz nach 1780 in Fürth bei Isaak ben David Zirndorfer und Itzig ben Leib Buchbinder. Der Wandkalender wurde 1805 ebenfalls bei Isaak ben David Zirndorfer gefertigt. Die als Fragment vorliegenden Taschenkalender wurden 1822 und 1834 hergestellt. Der jüngste erhaltene kleinformatige Kalender wurde 1862 bei J. Lehrberger u. Comp. in Frankfurt/Rödelheim gedruckt. Die Papierdokumente der Schmieheimer Genisa reichen somit nachweisbar bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Wie aus den genannten Herstellungsorten ersichtlich wird, beinhalten sie Erzeugnisse aus verschiedenen traditionsreichen Standorten hebräischer Druckereien.²¹

Kalender

Die Kalender beginnen dem jüdischen Jahreszyklus entsprechend jeweils im Herbst mit dem ersten Tag des Monats Tischri, an dem das Neujahrsfest Rosch haSchana gefeiert wird, und enden ein Jahr später mit Erew Rosch haSchana, dem Vorabend des nächsten Neujahrsfestes. Zusätzlich zu den einzelnen Tagen des betreffenden jüdischen Jahres sind in ihnen stets auch die entsprechenden Monatstage nach dem christlichen Kalender abgedruckt. Präsentiert werden die Daten üblicherweise in drei Spalten: in der rechten Spalte werden jeweils die jüdischen Wochentage, in der mittleren die jüdischen Monatstage und in der linken die damit übereinstimmenden Tage des christlichen Kalenders angezeigt. In den älteren Kalendern sind alle Daten mit hebräischen Buchstaben angegeben. Im 19. Jahrhundert gingen die Druckereien dann dazu über, die hebräischen Schriftzeichen nur noch für die jüdischen Wochen- und Monatstage zu be-

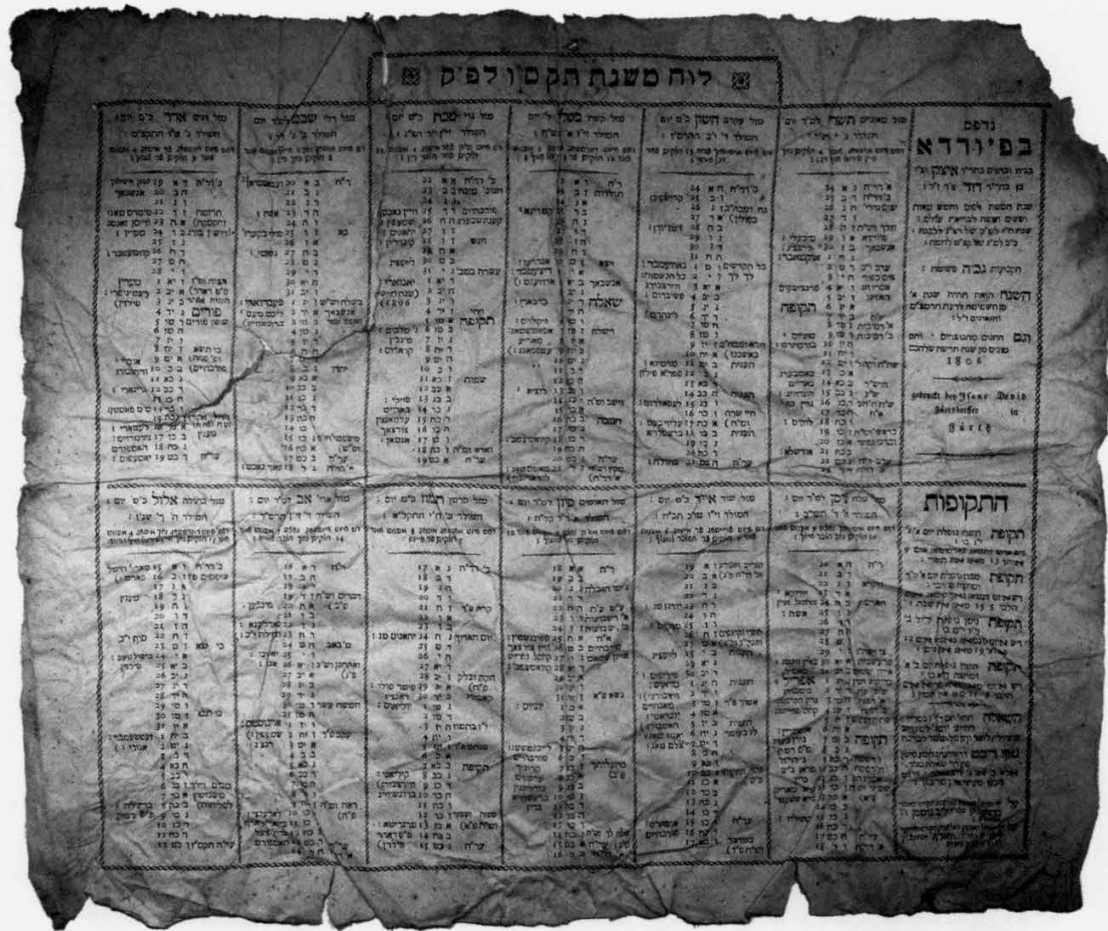


Abb. 1: Wandkalender für das Jahr 5566 (1805/1806)
 Gedruckt in Fürth bei Isaak ben David Zirndorfer 1805, 37 × 46 cm.

nutzen und für die Bezeichnung der christlichen Kalendertage arabische Ziffern zu verwenden. Die Auflistung der Monatstage ist in den Kalendern standardmäßig mit vielen ergänzenden Informationen ausgestattet. Am rechten Rand sind die jüdischen Feier- und Fasttage, der Beginn des Schabbats und die Wochenabschnitte der Tora vermerkt. Links wird auf die christlichen Feier- und Heiligtage, auf Märkte und Messen, auf Wetterprognosen sowie auch auf die Geburtstage der Regenten hingewiesen. Zum Teil sind die ergänzenden Anmerkungen in den Kalendern in zusammenfassender Form am unteren Seitenrand abgedruckt. Die Zeiten der Tekufot (Beginn der Jahreszeiten) und des Molad (Beginn des Neumonds) werden in den Kalendern getrennt von den Monatsdaten mitgeteilt. In den hier dokumentierten Ausgaben sind diese separaten Abschnitte meist dem eigentlichen Kalenderteil vorangestellt.²²

Der Wandkalender besteht aus einem großformatigen, einseitig bedruckten Blatt (Abb. 1). Dieses weist viele Knitterfalten und einen großen Riss am linken oberen Rand auf, außerdem ist die obere rechte Ecke abge-



Abb. 2: Taschenkalender für das Jahr 5500 (1739/1740)
Gedruckt in Frankfurt bei den Erben von Wolf Levi 1739, 9 × 5 cm.

rissen. Die Angaben zum jüdischen Jahr 5566 (1805/1806) sind aber vollständig erhalten. Auf dem Kalenderblatt sind mit spiralförmigen Linien 14 Felder eingetragen, die in zwei Reihen mit je sieben Feldern angeordnet sind. Im oberen Feld am rechten Rand werden einleitend das Kalenderjahr bestimmt, der Aufbau des Kalenders erläutert und sein Druckort genannt. Das Feld darunter enthält Informationen über die Tekufot. In den anschließenden 12 Monatsfeldern werden in der herkömmlichen Weise rechts die Wochentage und in der Mitte die Monatstage des jüdischen Jahres 5566 aufgelistet. In der linken Spalte sind die entsprechenden christlichen Monatstage angegeben. Am rechten Rand der Spalten finden sich die üblichen Vermerke zu den jüdischen Feier- und Fasttagen, zum Beginn des Schabbats und zu den Wochenabschnitten der Tora. Auf der linken Seite sind die christlichen Feier- und Heiligtage sowie Hinweise auf Märkte und Messen abgedruckt.

In den intakten Kalenderheften im Taschenformat sind zwischen 16 und 18 Blatt zusammengebunden. Der Taschenkalender für das Jahr 5500

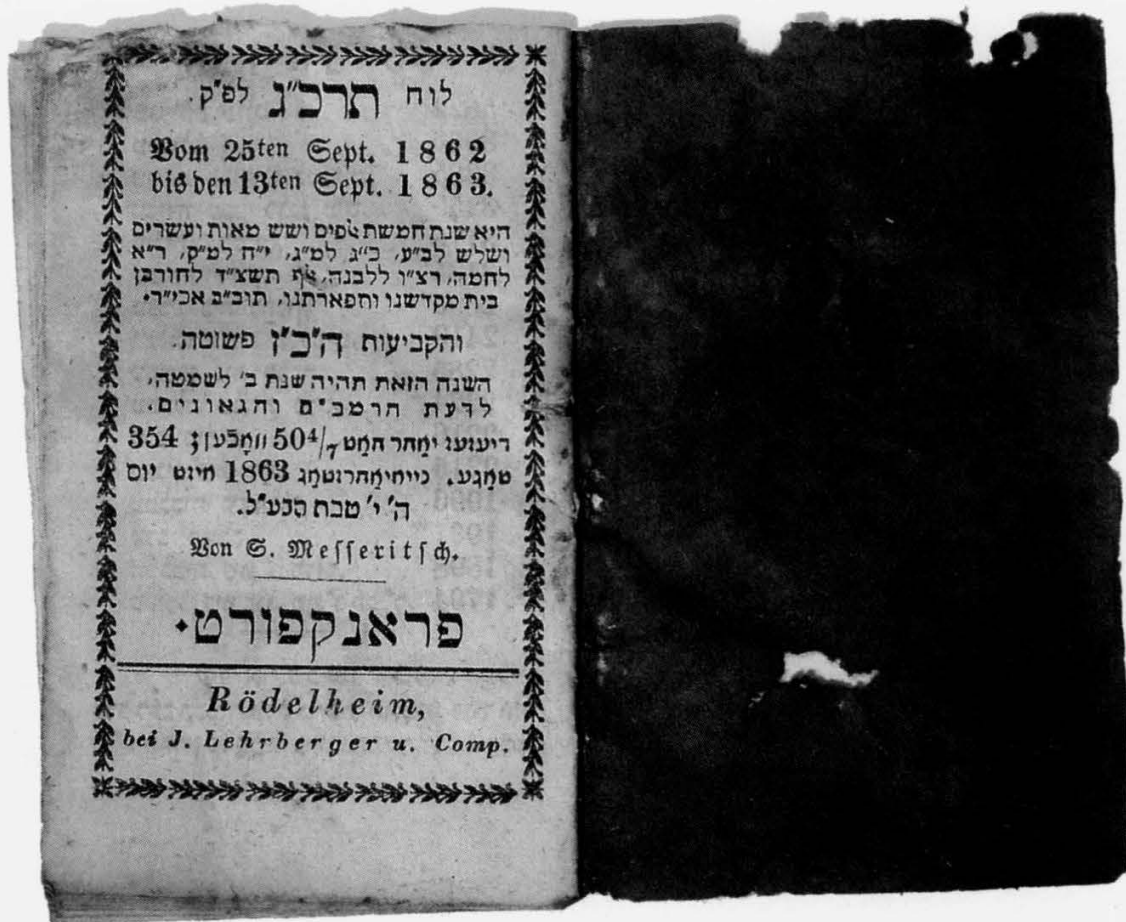


Abb. 3: Taschenkalender für das Jahr 5623 (1862/1863)
Gedruckt in Frankfurt/Rödelheim bei J. Lehrberger u. Comp. 1862, 10 × 6 cm.

(1739/1740) und der Taschenkalender für das Jahr 5623 (1862/1863) sind komplett mit dem originalen farbigen Einband erhalten geblieben (Abb. 2 u. 3). Beim erstgenannten Kalenderheft handelt es sich um das älteste datierbare Fundstück im Bestand der Schmieheimer Genisa. Der Kalender für das Jahr 5623 ist das jüngste der datierbaren Objekte. Dass er aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt, ist auch daran zu erkennen, dass er zweisprachig angelegt ist. Die jüdischen Feiertage werden in ihm nicht nur am rechten Rand der Kolumnen mit den üblichen hebräischen Begriffen bezeichnet. Am Ende der betreffenden Seiten wird auf sie außerdem nochmals in deutscher Sprache hingewiesen.²³

Der Taschenkalender für das Jahr 5543 (1782/1783) befindet sich ebenfalls in gutem Zustand, ist im hinteren Teil aber beschädigt (Abb. 4 u. 5). Bei den letzten drei Blättern ist die obere Ecke abgerissen, dadurch ist auch ein Teil der Einträge verloren gegangen. Sucht man auf der Titelseite des Kalenders nach der Druckortbezeichnung, sticht zunächst die mit größeren hebräischen Schriftzeichen gesetzte Angabe „in Sulzbach“ in der



Abb. 4: Taschenkalender für das Jahr 5543 (1782/1783) Pseudo-Sulzbach, gedruckt in Fürth bei Isaak ben David Zirndorfer 1782, 11 × 7 cm.

letzten Zeile ins Auge. Liest man dann den gesamten Herkunftsnachweis, so stellt man fest, dass im vorausgehenden Text der in Fürth ansässige Drucker Isaak ben David Zirndorfer als Hersteller genannt wird.²⁴ Besonders hervorgehobene falsche Druckortnennungen sind typisch für die Taschenkalender, die zwischen 1762 und 1800 in Fürth entstanden sind. Die ortsansässigen Drucker täuschten in diesen Jahren bewusst einen renommierten Produktionsort vor. In der Regel wurde Sulzbach als fingierter Herkunftsort gewählt. Die Taschenkalender von 1762 und 1792 wurden ausnahmsweise als Amsterdamer Drucke ausgegeben.²⁵ Um einen Pseudo-Druck handelt es sich auch beim Taschenkalender für das Jahr 5545 (1784/1785) aus dem Bestand der Schmieheimer Genisa (Abb. 8 u. 9). Auf dem Titelblatt wird hier ebenfalls Sulzbach als Produktionsort vorgetäuscht. Der als Hersteller genannte Itzig ben Leib Buchbinder hatte seine Druckerei im Jahr 1761 aber in Fürth errichtet. Sie war bis 1792 in Betrieb.²⁶ Der vorliegende Kalender aus seiner Produktion ist abgesehen vom fehlenden Einband intakt überliefert.

Der Taschenkalender für das Jahr 5583 (1822/1823) ist nur fragmentarisch erhalten (Abb. 6). Er besteht aus zwei Teilstücken, die seitenverkehrt zusammengebunden sind. Von dem kleinformatigen Kalenderheft für das Jahr 5595 (1834/1835) sind nur noch zwei ungebunden ineinander liegen-



Abb. 5: Innenseite des Kalenders für das Jahr 5543 (1782/1783) mit Angaben zum Monat Adar/März
 Unter der Überschrift März wird im unteren Drittel auf der linken Seite unter anderem daran erinnert, dass in diesem Monat Kaiser Joseph II. (1741–1790) seinen Geburtstag feiert.

de Seitenbögen, also insgesamt acht Seiten vorhanden (Abb. 7). Durch die gliedernden Querstriche, die zwischen den Wochen gezogen sind, wirkt die Auflistung der Daten in dieser Kalenderausgabe viel übersichtlicher als in den anderen erhaltenen Heften. Neben der Datumsangabe vom 25. August findet sich der Vermerk „Ludwig“. Er bezieht sich auf den Geburtstag des bayerischen Königs Ludwig I. (1786–1868), der 1835 an diesem Tag 49 Jahre alt wurde.

Neben den kommentierten Monatsdaten und den Angaben zu den Tekufot und zum Molad hielten die Taschenkalender für ihre Benutzer viele weitere Daten, Informationen und Ratschläge bereit, die meist im hinteren Teil der kleinen Hefte zu finden sind.²⁷ In der so genannten „Chronik“ konnte nachgelesen werden, vor wie vielen Jahren bestimmte wichtige Ereignisse der jüdischen Geschichte stattgefunden haben. Der Liste, die mit der Erschaffung der Welt einsetzt, waren etwa in den Heften für das Jahr 5543 (1782/1783) und das Jahr 5545 (1784/1785) der Zeitpunkt der Geburt

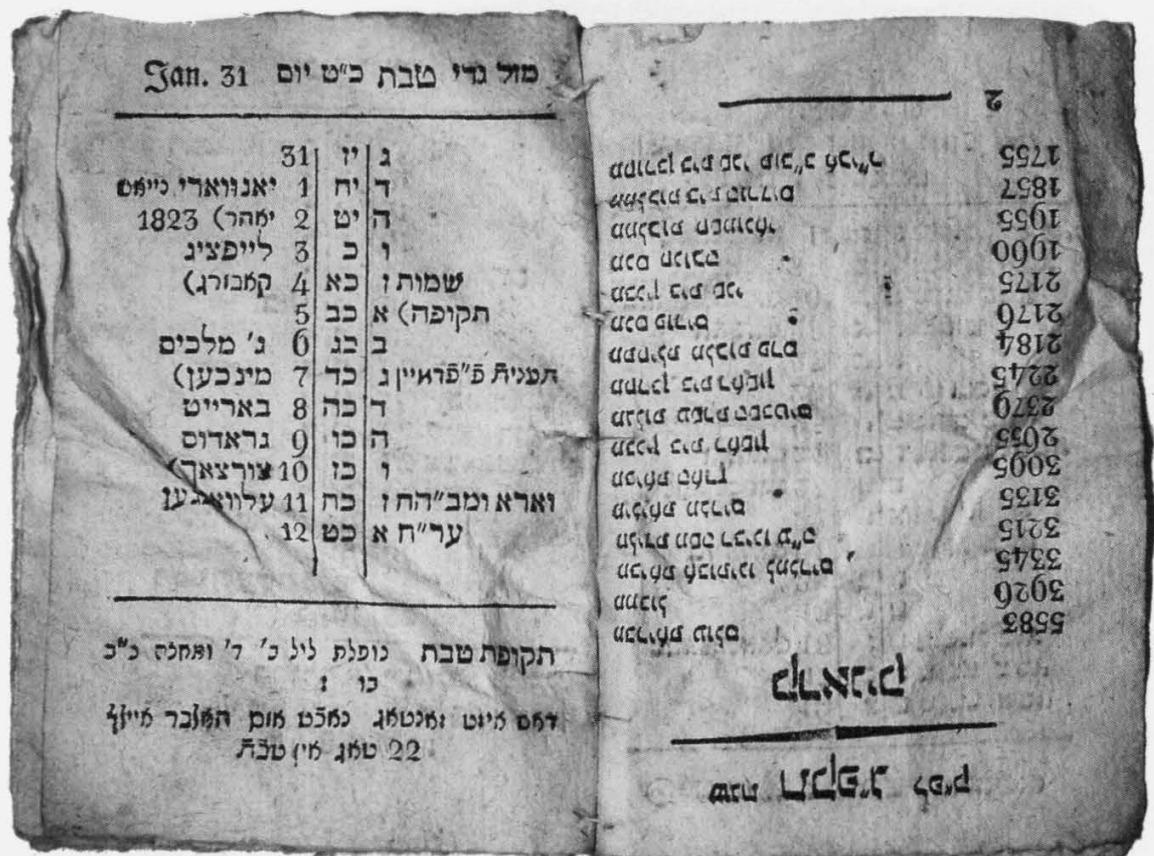


Abb. 6: Taschenkalender für das Jahr 5583 (1822/1823) Fragment, 10,5 × 7 cm.

Abrahams, der Bindung Isaaks, der Geburt Moses sowie der Zerstörung des ersten und des zweiten Tempels zu entnehmen. Die jüngeren Einträge verwiesen auf die Vertreibung der Juden aus England, Frankreich, Spanien und Portugal sowie zuletzt auf den Brand von Lissa in Großpolen.²⁸ Der mit „Aderlass-Tafel“ betitelte Abschnitt informierte die Benutzer der Kalenderhefte über die für diesen Eingriff günstigen und ungünstigen Tage. Im Taschenkalender für das Jahr 5545 (1784/1785) ist den abgegebenen Empfehlungen eine erläuternde Zeichnung beigelegt. Sie zeigt einen menschlichen Körper, auf dessen Aderlass-Punkte Striche zeigen, die von verschiedenen Sternkreiszeichen ausgehen. Mithilfe dieser bildlichen Darstellung fiel es den Zeitgenossen vermutlich um einiges leichter, sich die jeweiligen Monate einzuprägen, in denen es gemeinhin für sinnvoll gehalten wurde, an den bezeichneten Stellen zur Ader gelassen zu werden.²⁹ Im Anhang der Taschenkalender sind ferner auch Angaben zu den Gebetszeiten enthalten. In der Rubrik „Nachricht“ wird besonders für all diejenigen, die auf Reisen sind oder sich in einem Ort aufhalten, wo keine Juden wohnen, aufgeführt, wann man mit dem Nachmittagsgebet und dem Schabbat am Freitagnachmittag beginnen soll.³⁰

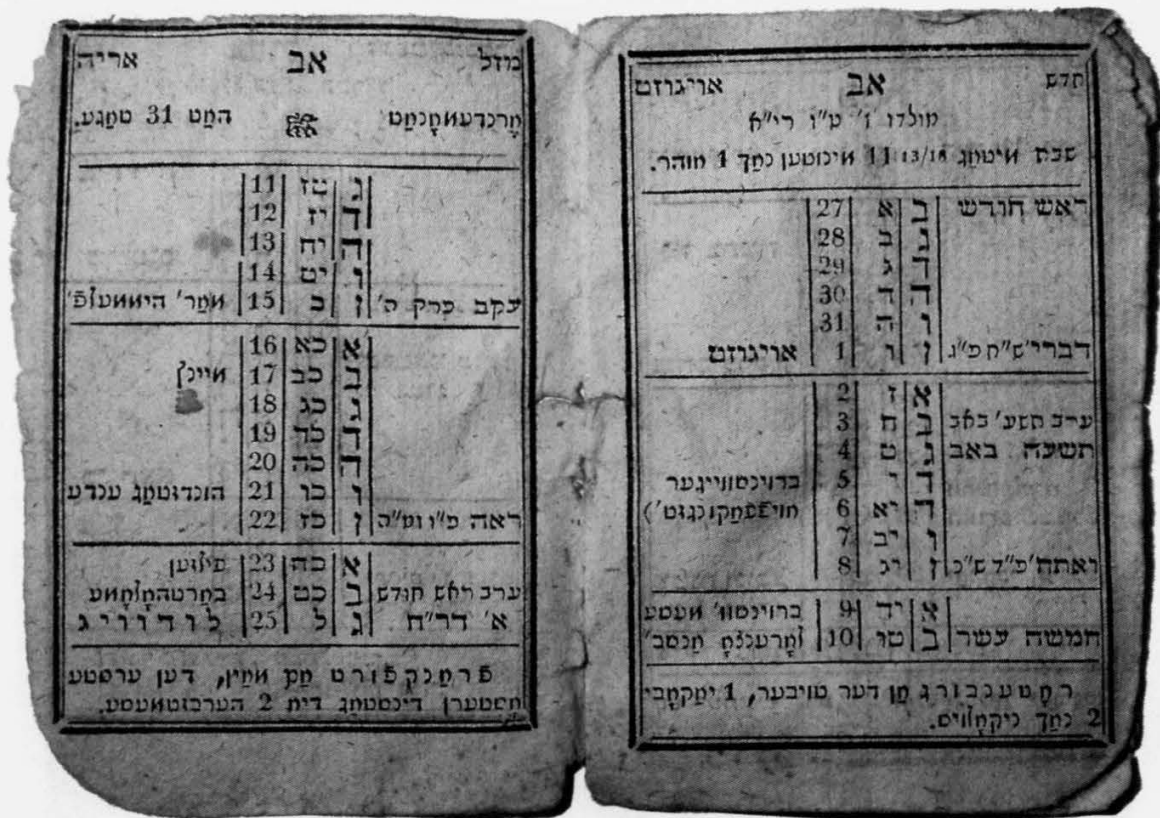


Abb. 7: Taschenkalender für das Jahr 5595 (1834/1835)
 Fragment, 9 × 6,5 cm.

Zur Verzierung des Titelblatts und der Monatsüberschriften im Innenteil der Kalender wurden von den jüdischen Druckern gerne Abbildungen der Sternzeichen verwendet. Auf dem Titelblatt des Taschenkalenders für das Jahr 5543 (1782/1783) sind die Symbole der Sternbilder beispielsweise zu zwei Zierleisten gruppiert, die die Angaben zum Kalenderjahr und den Herkunftsnachweis von oben und unten einrahmen (Abb. 4). Im Innern des Kalenders werden die Symbole bei den dazugehörigen Monaten wieder aufgegriffen. Sie erscheinen jeweils auf den Rückseiten rechts und links neben der Monatsüberschrift (Abb. 5).

Schlussbetrachtung

Die jüdischen Kalender waren für die Zeitgenossen gleich in mehrfacher Hinsicht sehr nützliche Nachschlagewerke. Zunächst konnten sie ihnen die Monatsdaten des aktuellen jüdischen Jahres entnehmen. Dies erscheint banal, aber die Abfolge der Monatstage ist im jüdischen Kalender starken Schwankungen unterworfen. Es erfordert aufwändige Berechnungen, um sie für jedes Jahr neu zu bestimmen. Aufgrund der starken Abweichungen



Abb. 8: Chronik aus dem Taschenkalender für das Jahr 5545 (1784/1785) Pseudo-Sulzbach, gedruckt in Fürth bei Itzig ben Leib Buchbinder 1784, 11 × 7 cm.

zwischen dem jüdischen und dem christlichen Kalender war es für die Benutzer der Hefte zudem sehr hilfreich, dass die verschiedenen Monatsdaten nebeneinander präsentiert wurden. So genügte ein Blick, um sich das aktuelle Datum anzueignen. Die Kalender dienten aber nicht nur der zeitlichen Orientierung, sondern waren auch in vielen anderen Belangen eine praktische Informationsquelle. Je nach Bedarf konnten in ihnen die Daten der jüdischen Feier- und Fasttage, die Anfangszeiten des Schabbats, die Wochenabschnitte der Tora, die christlichen Feier- und Heiligtage, Hinweise auf Märkte und Messen, Wetterprognosen, Geburtstage der Regenten, Empfehlungen zum Aderlass, Gebetszeiten und vieles mehr nachgeschlagen werden. Die Kombination der verschiedenen Daten, Informationen und Anmerkungen war vor allem für die jüdischen Händler unentbehrlich. Auf ihren tage-, je nachdem auch wochenlangen Handelsreisen waren sie auf die Kalenderhefte im handlichen Taschenformat angewiesen, um sich unterwegs zwischen den beiden Zeiten, in denen sie sich bewegten, zurechtzufinden. Die aufgelisteten Termine der wichtigsten Märkte und



Abb. 9: Illustration zur Aderlass-Tafel aus dem Taschenkalender für das Jahr 5545 (1784/1785)

Messen halfen ihnen bei der Planung ihrer Reiseroute. Mithilfe der Hinweise auf die christlichen Feiertage konnten sie sich überdies rechtzeitig über die Tage informieren, an denen sie nicht hausieren gehen durften. Schließlich unterstützten die Kalender die Händler auch bei der Ausübung ihres Glaubens. Die Angaben zu den Gebetszeiten, zum Schabbat und zu den jüdischen Feier- und Fasttagen erleichterten es ihnen, den eigenen Glauben vorschriftsmäßig zu praktizieren.³¹

Die Kalender, die in der Schmieheimer Genisa geborgen wurden, gehören zu den wenigen Unterlagen aus dem Privatbesitz der einst in der Ortenau ansässigen jüdischen Händler, die heute noch vorhanden sind.³² Als rare authentische Zeugnisse des jüdischen Alltagslebens sind sie für die regionalgeschichtliche Forschung und für die gedenkpädagogische Arbeit von hohem Wert. Allerdings ermöglichen diese Quellen für sich genommen nur sehr begrenzte Einblicke in das soziale und wirtschaftliche Leben der jüdischen Landgemeinde.³³ Wie der Gebetbuchbestand aus der Schmieheimer Genisa ist auch die Existenz der Kalender ein Beleg für die Lese- und Sprachkompetenzen der jüdischen Dorfbevölkerung im 18. und

19. Jahrhundert. Offensichtlich besaßen jedenfalls einzelne Mitglieder der Gemeinde genügend Hebräischkenntnisse, um die Kalender sinnvoll gebrauchen zu können.³⁴ Die parallele Anordnung der jüdischen und christlichen Monatsdaten verdeutlicht, dass die Juden als Minderheit in einer christlichen Umwelt lebten und sich mit zwei verschiedenen Zeitzählungen arrangieren mussten.³⁵ Für die jüdischen Händler gehörte dies ebenso selbstverständlich zum Berufsalltag wie die Teilnahme an den Märkten und Messen, die in den Kalendern vermerkt sind. Anhand der Städtenamen, mit denen auf diese Veranstaltungen hingewiesen wird, genannt werden unter anderem München, Würzburg, Bamberg, Kassel und Braunschweig, lassen sich die Distanzen erahnen, die die Händler aus der Ortenau bei der Ausübung ihres Berufes alljährlich zurücklegten.³⁶ Bislang sind die Lebensbedingungen der jüdischen Händler am Oberrhein nur unzureichend erforscht. Vielleicht dienen die Kalender, die im Bestand der Schmieheimer Genisa überliefert sind, als Anreiz, diese Bereiche künftig intensiver zu untersuchen.

Anmerkungen

- 1 Verschiedene bislang bekannte Objekte werden vorgestellt in Museum im Ritterhaus (Hrsg.): *Die Judaica-Sammlung, Offenburg 1997* und Schellinger, Uwe/Stude, Jürgen: *Was blieb – Spuren jüdischen Lebens in der Ortenau. Projekt und Ausstellung (1997–1999)*. Ehemalige Synagoge Kippenheim, unveröffentlichtes Manuskript. Zur Ausstellung in der Ehemaligen Synagoge Kippenheim siehe auch Reinbold, Wolfgang: *Was blieb – Spuren jüdischen Lebens in der Ortenau*. In: *Badische Zeitung* vom 15.09.1999 und Braun, Hildegard: *Privates und Stücke von Thora-Rollen*. In: *Lahrer Zeitung* vom 15.09.1999. Über neuere Brieffunde berichtet Schellinger, Uwe: *Wein, Wohltätigkeit und sozialer Aufstieg: Die Geschichte der jüdischen Familie Durlacher aus Kippenheim*. In: *Die Ortenau* 85 (2005), 379–400.
- 2 Die Objekte befinden sich in der Obhut des Fördervereins Ehemalige Synagoge Kippenheim. Zum Zeitpunkt der Übergabe an den Förderverein befanden sie sich in einem sehr schlechten Zustand. Nachdem die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg die notwendigen finanziellen Mittel bereitgestellt hatte, wurde die Verfasserin vom Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim damit beauftragt, die Papierunterlagen zu säubern und zu dokumentieren.
- 3 Vgl. Wiesemann, Falk: „Verborgene Zeugnisse“ der deutschen Landjuden. Eine Einführung in die Ausstellung. In: Ders.: *Genisa – Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden. Eine Ausstellung von The Hidden Legacy Foundation, Wien 1992*, 15–31, hier: S. 26f sowie Hüttenmeister, Frowald Gil: *Die Genisot als Geschichtsquelle*. In: Rischarz, Monika/Rürup, Reinhard (Hrsg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, Tübingen 1997*, 207–218, hier: 213f.
- 4 Vgl. Art. „Genizah“. In: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 7, Jerusalem 1971, 404–407; Wiesemann: *Verborgene Zeugnisse*, 16–18, 24–28; Hüttenmeister: *Genisot als Geschichtsquelle*, 207–209, 213–216; Hüttenmeister, Frowald/Kohring, Heinrich: *Funde aus der Hechinger „Genisa“*. In: *Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte* 108 (1985), 215–234, hier: 217.

- 5 Vgl. auch zum Folgenden Wiesemann: *Verborgene Zeugnisse*, 23f; Hüttenmeister: *Genisot als Geschichtsquelle*, 217f.
- 6 Siehe hierzu Scherg, Leonhard: *Urspringen. Eine jüdische Gemeinde, eine Synagoge und eine Genisa*. In: Wiesemann: *Genisa*, 51–57; Edelmann, Martina: *Jüdisches Kulturmuseum Veitshöchheim, Haigerloch 1999*, 11–13; Süß, Hermann: *Zur literaturgeschichtlichen Bedeutung der Veitshöchheimer Genisa*. In: Wagner, Ulrich (Hrsg.): *Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Unterfranken, Würzburg 1987*, 78–83; außerdem Groiss-Lau, Eva: *Jüdisches Kulturgut auf dem Land. Synagogen, Realien und Tauchbäder in Oberfranken*, hrsg. von Klaus Guth, München, Berlin 1995, 112–118 sowie allgemein Baum, Hans-Peter: *Jüdisches Leben in Franken*. In: Wiesemann: *Genisa*, 33–50.
- 7 Siehe hierzu Armbruster, Fritz: *Ichenhausen. Was war, was blieb: Steine, Papier – Erinnerung*. In: Wiesemann, *Genisa*, 58–65.
- 8 Siehe hierzu den Artikel von Hüttenmeister/Kohring: *Funde aus der Hechinger „Genisa“* sowie Hüttenmeister, Gil: *Pocket-Calendars and Wall-Calendars from Two Genizot in Germany*. In: *Proceedings of the Ninth World Congress of Jewish Studies, Jerusalem 1986*, 183–189, hier: 183f.
- 9 Siehe hierzu Krins, Hubert: *Die Synagoge in Rottenburg-Baisingen. Ihre Rettung und Erhaltung*. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes* 24 (1995) 3, 91–98.
- 10 Siehe hierzu Hüttenmeister: *Pocket-Calendars and Wall-Calendars, 183f*.
- 11 Von den religiösen Schriften und Kultgegenständen, die darin enthalten waren, blieb offenbar aber nichts erhalten. Jedenfalls ist vor Ort über den Verbleib der Objekte nichts bekannt. Siehe hierzu http://www.alemannia-judaica.de/merchingen_synagoge.htm.
- 12 Ein Teil des größtenteils noch unbearbeiteten Fundes kann in der ständigen Ausstellung im früheren Sennfelder Synagogengebäude besichtigt werden. Ich danke Reinhart Lochmann für seine Auskünfte. Siehe hierzu http://www.alemannia-judaica.de/sennfeld_synagoge.htm.
- 13 Siehe hierzu auch http://www.alemannia-judaica.de/schmieheim_synagoge.htm.
- 14 Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Schmieheim siehe Pommerening, Günther: *Die Juden in Schmieheim. Untersuchung zur Geschichte und Kultur der Judenheit in einer badischen Landgemeinde*, Diss. Phil. Hamburg 1990; Baumann, Ulrich/Schulze, Costas: *Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Schmieheim*. In: *Historischer Verein für Mittelbaden/Mitgliedergruppe Ettenheim (Hrsg.): Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier*, erweiterter Nachdruck Ettenheim 1997, 369–397 sowie Boll, Günter: *Die Entstehung der jüdischen Gemeinde in Schmieheim*. In: *Die Ortenau* 79 (1999), 643–646.
- 15 Vgl. Weis, Dieter: *Synagogen im früheren Amtsbezirk Ettenheim: Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim und Rust*. In: *Schicksal und Geschichte*, 127–138; Pommerening, Günther: *Der Novemberpogrom in Schmieheim*. In: *Ebd.*, 47–49 und Pommerening: *Die Juden in Schmieheim*, 75–80, 124f, 156f.
- 16 Vgl. Wiesemann: *Verborgene Zeugnisse*, 20–22, 24; siehe auch Hüttenmeister/Kohring: *Funde aus der Hechinger „Genisa“*, 218f.
- 17 Die 45 Dokumente wurden dem Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim in Form eines Papierbergs übergeben, der aus vielen zerknitterten und ineinander verkeilten Einzelseiten bestand. Anhand ihrer unterschiedlichen Formate, der verschiedenen Schriftbilder, der Seitennummerierung und der Überschriften ließen sich die meisten Seiten zu zusammengehörenden Einheiten kombinieren. Erst nach dem Abschluss die-

- ses Sortiervorgangs konnte die Anzahl der in der Genisa geborgenen Schriftstücke genau bestimmt werden.
- 18 Ein Vergleich mit den Überlieferungen aus anderen Genisot zeigt, dass es sich bei den in der ehemaligen Schmieheimer Synagoge gefundenen Objekten um typische Hinterlassenschaften einer jüdischen Landgemeinde handelt. Siehe zum Vergleich den Katalogteil in Wiesemann: Genisa sowie Hüttenmeister/Kohring: Funde aus der Hechinger „Genisa“, 218–231.
 - 19 Siehe hierzu Weinberg, Magnus: Die hebräischen Druckereien in Sulzbach. In: Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft 1 (1903), 19–203; 15 (1923), 125–155; 21 (1930), 319–370.
 - 20 Vgl. Hüttenmeister: Genisot als Geschichtsquelle, 214.
 - 21 Siehe hierzu Löwenstein, Leopold: Zur Geschichte der Juden in Fürth. Dritter Teil: Die hebräischen Druckereien in Fürth. In: Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft 10 (1912), hier: Nachdruck Hildesheim, New York 1974, 1–7; Rosenfeld, Mosche N.: Fürther Jüdische Kalender. Teil 1: Taschenkalender. In: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths, 1989, 26–36, hier: 26–28; ders.: Fürther Jüdische Kalender. Teil 2: Wandkalender. In: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths. 1990, 24–30, hier: 26.
 - 22 Siehe hierzu und zum Folgenden Rosenfeld: Taschenkalender, 31–35; Hüttenmeister: Pocket-Calendars and Wall-Calendars, 184; Wiesemann: Genisa, 190, 192, 195; Hüttenmeister/Kohring: Funde aus der Hechinger „Genisa“, 230.
 - 23 Vgl. Hüttenmeister: Genisot als Geschichtsquelle, 213.
 - 24 Zur Druckerei von Isaak ben David Zirndorfer siehe Löwenstein: Die hebräischen Druckereien in Fürth, 5–7.
 - 25 Vgl. Hüttenmeister: Pocket-Calendars and Wall-Calendars, 184f; Rosenfeld: Taschenkalender, 28; Wiesemann: Genisa, 194.
 - 26 Vgl. Löwenstein: Die hebräischen Druckereien in Fürth, 4.
 - 27 Zum Folgenden siehe allgemein Rosenfeld: Taschenkalender, 35; Hüttenmeister: Pocket-Calendars and Wall-Calendars, 184; Hüttenmeister/Kohring: Funde aus der Hechinger „Genisa“, 230, 232f; Wiesemann: Genisa, 191, 193.
 - 28 In Lissa gab es eine bedeutende jüdische Gemeinde. Vgl. Hüttenmeister/Kohring: Funde aus der Hechinger „Genisa“, 232; Wiesemann: Genisa, 191.
 - 29 Eine derartige Illustration ist auch abgedruckt in Wiesemann: Genisa, 191.
 - 30 Vgl. Hüttenmeister/Kohring: Funde aus der Hechinger „Genisa“, 232.
 - 31 Vgl. Wiesemann: Genisa, 195; Hüttenmeister: Genisot als Geschichtsquelle, 214.
 - 32 Auf die schlechte Quellenlage „gerade hinsichtlich der kleineren Viehhändler“ weist auch Ulrich Baumann hin: Zerstörte Nachbarschaften. Christen und Juden in badischen Landgemeinden 1862–1940, Hamburg 2000, 40. Zu den Lebensbedingungen der Händlerfamilien in Südwestdeutschland siehe ebd., 37–47 sowie Richarz, Monika: Viehhandel und Landjuden im 19. Jahrhundert. Eine symbiotische Wirtschaftsbeziehung in Südwestdeutschland. In: Menora 1 (1990), 66–88.
 - 33 Siehe hierzu Hüttenmeister: Genisot als Geschichtsquelle, 208f, 216f.
 - 34 Vgl. ebd., 214; Wiesemann: Verborgene Zeugnisse, 24.
 - 35 Vgl. Wiesemann: Verborgene Zeugnisse, 27.
 - 36 Vgl. Rosenfeld: Taschenkalender, 35; Hüttenmeister: Genisot als Geschichtsquelle, 214.